

Pandora und die Metaphysica medialis

Inhalt

Vorwort von Kurt Greiner /4

Vorwort /5

Verzeichnis der wichtigsten Abkürzungen /6

Einleitung /7

- 1 Mythos, Metaphysik und die moderne Wissenschaft
 - 1.1 Variationen zu Mythos und Metaphysik /11
 - 1.2 Variationen zu Wissenschaftstheorie, -geschichte und -philosophie /29
 - 1.3 Variation 1 zu Psychotherapie und Psychotherapiewissenschaft /37
- 2 Phantasma und Wirklichkeit/en
 - 2.1 Wissen und Wirklichkeit /41
 - 2.2 Phantasmatische Topologien /49
- 3 Mediales Sein
 - 3.1 Ontologische Medialität /54
 - 3.2 Conditio (in-)humana und der Homo medialis /58
- 4 Das epistemisch Unbewusste und die Psyche
 - 4.1 Variationen zur Psyche /70
 - 4.2 Variationen zur qualitativen Psychotherapieforschung /76
- 5 Verbindung und Trennung im psychischen Raum I
 - 5.1 Primäre Ganzheit und die Frage der Negativität /80
 - 5.2 Der subjektive Faktor in den Metamodellen der Psychotherapieforschung /85
- 6 Verbindung und Trennung im psychischen Raum II
 - 6.1 Komplexe in der Analytischen Psychologie /91
 - 6.2 Descartes und die Alchemie des Ich-Komplexes /99
- 7 Theorien der Wirklichkeit und ihre Relevanz für die PTW
 - 7.1 Der Superbeobachter im diamantenen Netz /109
 - 7.2 Variationen zur Selbst-Differenz /117
- 8 Radikaler Skeptizismus
 - 8.1 Skeptizistische Variationen /123
 - 8.2 Dualektische Variationen /134
 - 8.3 Variation 2 zu Psychotherapie und Psychotherapiewissenschaft /142

Nachwort /149

Referenzen /152

Einleitung

Als Philosoph und Psychotherapeut gilt mein Interesse dem Verstehen-Wollen dessen, was Menschen bewegt, betrifft und bedrängt. Dazu gehört für mich nicht nur das Einbeziehen unserer Lebenswelt, sondern auch die kritische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Denktraditionen, die – jede auf ihre je eigene Art – versuchen, Fragen zu beantworten, die mir in der Praxis und auch im eigenen Leben begegneten. Dazu gehört auch die Frage, was denn eigentlich der *Gegenstand* der Psychotherapie und ihrer Erforschung sein kann. Kurz gesagt, geht es dabei um die *Psyche* bzw. um den Menschen und um die Einbettung dieses „subjektiven“ Faktors in lebensweltliche Zusammenhänge. Dass gerade der Mensch aus einigen, das psychotherapeutische Geschehen untersuchenden und bewertenden, naturwissenschaftlich orientierten Forschungsdesigns eliminiert zu sein scheint, mutet paradox an, da es doch eigentlich genau um ihn gehen sollte. Meine Arbeit lässt sich deshalb als Plädoyer für diesen subjektiven Faktor und für ein rational zu argumentierendes Verständnis für dessen Einbettung in größere Zusammenhänge verstehen. Das Interesse an diesen Zusammenhängen hat mich dazu motiviert, den Anfangsboden wissenschaftlichen Nachdenkens wieder ins Spiel zu bringen: die antike *Metaphysik*. Mein Anliegen verfolgt diesbezüglich jedoch nicht ein konservativ-restauratives Interesse, es ist im Gegenteil progressiv ausgerichtet und versucht, alte Sinnzusammenhänge auf eine kritische neue Art und Weise zu entwickeln und in Zusammenhang mit Wissenschaft bzw. Psychotherapie zu bringen.

Die in dieser kritischen Auseinandersetzung erarbeiteten Antworten, die in ihren wichtigsten Zügen und Brennpunkten in dieser Arbeit zusammengestellt wurden, bilden natürlich kein geschlossenes Ganzes, obwohl vielleicht der Eindruck entstehen mag, dass genau das angestrebt wurde. Hier ist Robert Musils einleitend zitierte Aussage, dass Philosophen Gewalttäter sein können, die keine Armee zur Verfügung haben und sich deshalb die Welt in der Weise unterwerfen, dass sie jene in ein System sperren, als Warnung in Erinnerung zu rufen. Gerade der Anspruch der Metaphysik, alles erklären zu wollen, hat sich als totalitär herausgestellt. An philosophischen Grundentwürfen ist wahrscheinlich genau jener Punkt am interessantesten, an dem Inkonsistenzen weitere Fragen aufwerfen. Jedes theoretische Gebäude bildet aber gerade dadurch keine Ausnahme von dem, was im alltäglichen Leben alles Konkrete und jede geschlossene Identität unterläuft und dazu drängt, sich mit der *conditio (in-)humana* wieder und wieder auseinanderzusetzen. Diesem Leitgedanken möchte ich mit der Wortschöpfung *Selbst-Differenz* Ausdruck verleihen, die sich wie ein roter Faden durch die ganze Arbeit zieht. Für dieses Wort mag auch der Ausdruck *Medium* stehen, der allerdings nicht in einem technisch-physikalischen, sondern in einem *ontologischen* Sinn aufgefasst werden möchte, um das Verständnis dafür anbahnen zu können, worum es meiner Ansicht nach in der Psychotherapie und ihrer Erforschung geht. Auf den Punkt gebracht bedeutet der Begriff eine vollkommen neutrale Bezeichnung für alle möglichen Arten von Seiendem: Das können Dinge, Theorien, Begriffe, Lebewesen, Elemente, Ereignisse, Phantasien, Gegenständliches, Ungegenständliches, Existierendes, Nicht-Existierendes usw. sein. Wichtig ist dabei, dass jedwedem Medium *phantasmatisch* zu verstehen ist, sobald es zum Gegenstand eines Bemühens um Wissen wird. Zu den beiden genannten Begriffen *Selbst-Differenz* und *Medium* gesellt sich somit als dritter wichtiger Begriff das *Phantasma*. Dieses hat insofern eine erkenntnistheoretische Schlüsselfunktion, als es bestimmt, WIE wir uns den Gegenständen des Wissens annähern, d. h. mit welcher Grunderwartung das Kästchen der Pandora geöffnet wird, welche Wirklichkeiten dadurch entstehen und welche Gegenstände zur Erscheinung kommen können. Dies gilt für das subjektive Erleben ebenso wie für die psychotherapeutische Theorie und Praxis oder für wissenschaftliche Positionen gleich welcher Provenienz.

Mit der allgemeinen Charakterisierung des Seienden als Medium ist nichts Weniger behauptet, als dass sich Denken und wissenschaftliche Konzepte in einem medialen Sinn in Termen von *Verbindung* und *Trennung* verstehen lassen. Ich habe dies in anderen Arbeiten zur Politik (2009; 2013), zur Ethik (2008a) und zur Religion (2008b; 2016) ausführlich dargestellt. *Pandora und die Metaphysica medialis* untersucht nun das Verhältnis von Psychotherapie (PT), Wissenschaft und Philosophie und vertieft meinen älteren psychotherapiewissenschaftlich relevanten Text *Formate der Seele* (2012). Der Text ist in mehreren Schritten entstanden: Am Anfang stand die Informationsbroschüre *Das Kästchen der Pandora* für die internationale Forschungsgruppe *Infap3*; dem folgte ein Seminar an der SFU mit dem Thema *Wie Phantasien unseren Alltag, unsere Theorien und die psychotherapeutische Praxis bestimmen* und eine kumulative Habilitation, aus der wichtige Teile für die vorliegende Arbeit ausgewählt und um neuere Texte ergänzt wurden. Diese neuen Texte entstammen einem Projekt, das ich aktuell verfolge. Dabei geht es darum, die traditionelle Metaphysik vor dem Hintergrund eines medialen Sinnverständnisses als komplexe Theorie von Verbindungs- und Trennungsverhältnissen darzustellen. Dabei wird deutlich, dass sie sich von modernen Wissenschaften oder auch von mythischen Denkweisen nicht so stark unterscheidet, wie man gerne haben würde, wenn eine logisch-rationale Ausrichtung in den Wissenschaften die oberste Direktive vorgibt. Den gemeinsamen „Boden“, den Mythos, Metaphysik und moderne Wissenschaften miteinander teilen, stellt nämlich die *Phantasie* dar. Der Mensch mag ein bio-chemisches, logisches, vernunftbegabtes, soziales, sprachliches, kulturell-historisches, politisches, religiöses, in Strukturen aufgelöstes usw. Wesen sein: Er ist in all diesen Beschreibungen auch vor allem eines – nämlich ein Wesen der oder mit Phantasie, das sich selbst und anderes in beweglichen Verbindungs- und Trennungsverhältnissen zu erfassen sucht. Diese Auffassung impliziert einen basalen, unser Erkenntnisstreben prägenden Dualismus. Die Metaphysik als Urform der Wissenschaft inklusive ihrer permanenten Selbstkritik führt uns das klassische Beispiel für komplexe Verbindungs- UND Trennungsverhältnisse vor Augen. Genau deshalb ist sie gerade in ihrem Scheitern durch die Geschichte hindurch, eine ursprünglich gegebene bzw. auch nachträglich herzustellende Einheit herstellen zu können, ein lehrreiches Modell dafür, dass nicht nur sie eine permanente Selbst-Differenz verkörpert, sondern dass es auch in der Wissenschaft immer um beides zugleich geht, nämlich um das Bewusstsein für Verbindung UND Trennung, und damit um etwas, was nicht fundamentalistisch ins Eine oder andere aufzulösen ist. Jeder Versuch, dies zu bewerkstelligen, beruht eben wieder auf der Gegenteiligkeit, die jedoch abgespalten wird. Bestes Beispiel dafür ist die sich von der Metaphysik distanzieren wollende Wissenschaftstheorie, die in ihrem Versuch, eine Einheitswissenschaft zu lancieren, eben jener totalitären Dynamik folgt, die sie an der Metaphysik kritisiert. Dieses Bewusstsein für das Sowohl-als-Auch von Verbindung UND Trennung ist für die uns hier interessierende Frage von eminenter Bedeutung, auf welcher Grundlage von Psychotherapiewissenschaft gesprochen werden kann.

Zur Gliederung: Im ersten Teil werden Variationen von Mythos, Metaphysik und Wissenschaft vorgeführt und auf eine gemeinsame Basis gestellt. Diese liegt in der Phantasie bzw. genauer in Phantasmen von Verbindung mit etwas, von dem man getrennt zu sein scheint bzw. als Trennung von etwas, mit dem man ursprünglich verbunden war. Die Entwicklung vom Mythos zur Wissenschaft aber auch die Binnendifferenzierung von Mythos, Metaphysik und Wissenschaft lässt sich anhand dieser beiden Bewegungen darstellen. In Folge stellt sich in einer ersten Annäherung die Frage, inwiefern dies für die Psychotherapie und die Psychotherapiewissenschaft bedeutsam sein könnte. Danach geht es um die Frage, was Wirklichkeit und Phantasie miteinander zu tun haben. Im Anschluss daran werden der ontologische Status der Phänomene und die Frage nach dem Menschen thematisiert. Dem folgen ein Teil mit dem Titel *Das epistemisch Unbewusste* und eine Weiterführung des Themas Medialität in Verbindung mit Metaanalysen zur Psychotherapieforschung. Daran

schließen in den Kapitel 5 und 6 zwei neue Arbeiten an, die zeigen sollen, wie mit dem von mir entwickelten theoretischen Ansatz psychotherapiewissenschaftlich gearbeitet werden kann. Im ersten Text geht es um eine Analyse des wissenschaftstheoretischen Verständnisses im Konstruktiven Realismus (CR). In diesem Teil wird versucht, die wissenschaftstheoretische Relevanz alternativer Theorien der Wirklichkeit für die PTW herauszuarbeiten. Es wird gezeigt, dass wissenschaftliche Theorien auf impliziten, einander widersprechenden Auffassungen der Wirklichkeit beruhen, die größtenteils ungenügend reflektiert werden. Diese Auffassungen werden einfach apriorisch vorausgesetzt und beanspruchen dabei, das wissenschaftliche Feld zu normieren. Ideengeschichtlich lassen sich diese Auffassungen mit den klassischen Begründungsversuchen der Metaphysik und mit deren impliziter Kritik in Verbindung bringen. Es wird aufgewiesen, inwiefern die Auseinandersetzung mit diesen Auffassungen und ihrem Scheitern in Hinblick auf die PTW relevant sein könnte. Dazu wird eine radikal-skeptizistische Ontologie (RS) entworfen, die eine wissenschaftstheoretische Alternative zum Begründungsversuch der PTW durch den Konstruktiven Realismus (CR) darstellt. Im zweiten Text steht eine psychotherapiewissenschaftlich orientierte Auseinandersetzung mit dem Konzept des Komplexes in der Analytischen Psychologie, mit dem Descart'schen *Ego cogito* und der Alchemie im Zentrum. Das letzte Kapitel bietet eine genauere metatheoretische Reflexion des von mir vertretenen Radikalen Skeptizismus (RS) an. Dazu ist es notwendig, die behauptete Medialität des Seins zu untersuchen, die mit der Frage nach der Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwendigkeit der Ontologie im Allgemeinen wie im Besonderen zusammenhängt. Wir gehen dabei zunächst davon aus, dass Medien als primäre Kategorie gelten sollen. *Ens* soll *medi-ens* bedeuten. Dies impliziert, dass die in anderen Ontologien bevorzugten primären Seienden (Sachverhalte, Eigenschaften, Prozesse, Begriffe . . .) insofern auch als Medien angesprochen werden können, als man den durch sie eröffneten je speziellen Seins-Kontext und die dabei jeweils vorausgesetzten Verbindungs- und Trennungsverhältnisse untersuchen kann; das gewohnte Denken-in-Medien kann dadurch zu einem Denken-in-Medien erweitert werden.

Über Verbindungs- und Trennungsverhältnisse zu schreiben, heißt, sich selbst in eben diesem Spannungsfeld zu lokalisieren und mit beiden Dynamiken zu arbeiten. Dabei ist es wichtig, mit jeder differenzierenden Trennung auch die Verbindung nicht aus den Augen zu verlieren und umgekehrt die Trennung bei der Verbindung. Das ist bei einem derart komplexen Unterfangen, das vielfältigste Wissensformen verbindend-trennend thematisieren möchte, eine herausfordernde Aufgabe. Ich hoffe, ihr einigermaßen gerecht werden zu können. Beim Erstellen der Überschriften ist mir aufgefallen, dass ich spontan das Wort *Variationen* mehrfach aufgegriffen habe. Es erscheint mir ein passendes Bild dafür zu sein, worum es mir mit den Ausdrücken *Medium*, *Selbst-Differenz* u.ä. Termini, die ich verwende, geht. Wie in der Musik, die vielfach variiert werden kann, sind weder die Variationen ohne Musik noch die Musik ohne Variationen möglich. Weder kann die Musik die Variationen erschöpfen noch die Variationen die Musik.